Zwischen Hoffen und Bangen - Die Eisenhütte und die Anfänge der katholischen Gemeinde in Neustadt am Rübenberge

Von Hubert Höing*

1. Vorgeschichte

Die katholische Gemeinde in Neustadt entstand vor etwa 150 Jahren. Sie ist ein Kind der Industrialisierung. Wer ein tieferes Verständnis der Zeitumstände gewinnen will, sollte einen Blick auf die zurückliegenden 300 Jahre bis zur Reformation werfen.

Reformation und Glaubenskampf

Nach dem Tode Herzog Erichs I. von Braunschweig-Lüneburg (+ 1540) führte seine Frau Elisabeth, Tochter Joachims von Brandenburg, als Vormund ihres minderjährigen Sohnes Erich II. im Fürstentum Calenberg die Regierung. Elisabeth war eine fromme Frau und Anhängerin der lutherischen Lehre. Entsprechend der verbreiteten Auffasung, dass nach dem Bruch mit dem Papst in Rom der Landesherr für sein Territorium das Recht habe, die kirchlichen Verhältnisse neu zu ordnen (cuius regio, eius religio), setzte sie 1542 die von Antonius Corvinus verfasste „Calenbergische Kirchenordnung“ in Kraft. Im ganzen Fürstentum Calenberg, so auch in Neustadt, das unter den Herzögen Erich I. und Erich II. die Residenz im Fürstentum war, wurde nunmehr das lutherische Bekenntnis ohne Ausnahme flächendeckend eingeführt.

Die Klöster wurden säkularisiert, ihr Vermögen wurde eingezogen und in einem Klosterfonds (ab 1818 „Klosterkammer“) verwaltet. Auch wenn Erich II. dem katholischen Bekenntnis beitrat, änderte das nichts, da Elisabeth weiterhin für ihren auswärts weilenden Sohn das Regiment führte. Nach Erichs Tod (+ 1584) fiel das Land an den Vetter in Wolfenbüttel, der ebenfalls evangelisch war. Evangelisch blieb der Landesherr auch 1634, als die Wolfenbütteler Linie ausstarb und Calenberg an Herzog Georg (aus der Lüneburger Linie) fiel, der im Jahre 1636 Hannover zu seiner Residenz erkor.

Unterdessen hatte sich der Gegensatz zwischen den Anhängern der alten und denen der neuen Lehre bis zum Bersten verschärft. Die Spannungen entluden sich schließlich im Dreißigjährigen Krieg, der ganz Europa ruinierte. Auch die hannoverschen Lande wurden davon nicht verschont. Zerstörung, Pest und Hunger gehörten auch in Calenberg zum Alltag der Bevölkerung. Nicht zuletzt diese bittere Erfahrung des allgemeinen Zusammenbruchs war es, woraus nach dem Ende des Krieges die Idee der religiösen Toleranz und der überkonfessionellen Staatsräson erwuchs. Das Zeitalter der Aufklärung war geboren.

Aufklärung und Toleranz

Die Aufklärung fand auch am hannoverschen Hof ihre Anhänger. So berief Herzog Georgs Sohn Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1676 Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) als Rat und Bibliothekar nach Hannover, wo er über 40 Jahre lang dem Herzog und seinen Nachfolgern bis zum Tode diente. Leibniz war ein Universalgelehrter, den neben historischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Themen u. a. auch die Vereinigung der Konfessionen beschäftigte. Seine Bestrebungen wurden auch von der Kurfürstin Sophie (+ 1714) gefördert, unter der Hannover eine nicht gekannte kulturelle Blüte erlebte.

Ein beredtes Zeugnis barocker Toleranz sind die Kirchenbauten in der Calenberger Neustadt Hannovers. 1670 - noch unter Herzog Johann Friedrich - wurde die „Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis“ als Kirche der Lutheraner fertiggestellt. Die Juden erhielten 1688 die Erlaubnis, eine neue Synagoge zu errichten; sie wurde 1704 geweiht.
1696 erhielten aus Frankreich geflohene Hugenotten ein Grundstück für den Bau einer reformierten Kirche, die 1705 fertig gestellt wurde. Durch Vermittlung des Agostino Stéffani (1654-1728), der seit 1688 Kapellmeister am hannoverschen Hof, Komponist (Oper „Enrico Leone“), Freund und Wegbereiter Händels, Priester, Bischof und apostolischer Vikar der Nordischen Mission war, wurde schließlich für die Katholiken die Propsteikirche St. Clemens gebaut und 1718 eingeweiht.

So gingen in der Neustadt Hannovers die unterschiedlichen Konfessionen im großen und ganzen tolerant miteinander um, während die Altstadtgemeinde bis zum Jahre 1808 auf dem Statut von 1588 beharrte, das ausschließlich lutherischen Glaubensverwandten das Wohnrecht gewährte

Noch heute künden in der Calenberger Neustadt Hannovers auf einer Strecke von weniger als 400 Metern die drei christlichen Kirchenbauten von praktizierter interkonfessioneller Toleranz. Die Synagoge ist von den Nationalsozialisten zerstört worden; eine Inschrift an der Stelle, wo sie einmal stand, erinnert an eine beschämende, unselige Zeit.

Herzog Johann Friedrich war 1651 zum alten Glauben konvertiert. Er blieb jedoch unter den hannoverschen Landesherrn der einzige Katholik. Die Konfessionsverhältnisse im Lande änderte Johann Friedrich nicht. Vielmehr blieb der Katholizismus auf den Hof und den Kreis der obersten Staatsbediensteten beschränkt. Nach dem Tod Johann Friedrichs (+ 1679) kehrte auch der Hof zum lutherischen Glauben zurück.

Die katholische Gemeinde der St.-Clemens-Kirche wurde aber nicht aufgelöst. Die Zahl ihrer Mitglieder blieb in etwa gleich – sie umfasste in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa 1000 Seelen bei einer Gesamtzahl der Bevölkerung von etwa 14.000. Soweit es auf dem Lande ringsum überhaupt Katholiken gab, gehörten sie zur Clemens-Kirche und hatten ihre religiösen Pflichten dort zu erfüllen.

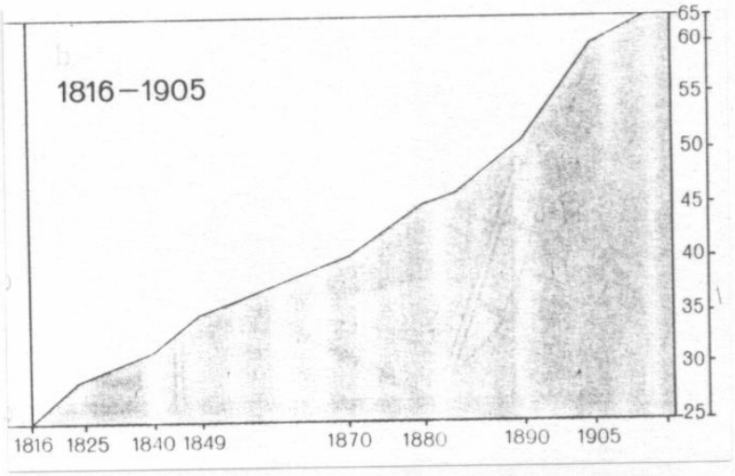
Von der Duldung zur Gleichberechtigung

Die Kirche war wie in den meisten frühneuzeitlichen Territorien so auch in den Fürstentümern Calenberg, Göttingen und Lüneburg (seit 1692 Kurfürstentum Hannover) praktisch zur Staatskirche geworden, deren oberster weltlicher Herrscher (Landesherr) als oberster kirchlicher Leiter (Summus epíscopus) amtierte. Das blieb auch nach 1714 so, als die hannoverschen Kurfürsten gleichzeitig Könige von Großbritannien wurden. Den französischen Revolutionären war es vorbehalten, diesen Zustand aufzubrechen: Im Jahr 1810 kam auch Hannover zum Königreich Westphalen, das 1807 unter dem König Jérôme, einem Bruder Napoleons, mit der Hauptstadt Kassel gegründet worden war. Seine Verfassung beruhte auf dem Prinzip der Trennung von Kirche und Staat; die Gleichberechtigung aller Konfessionen wurde garantiert. Auch die Juden erhielten auf diese Weise erstmals die vollen Staatsbürgerrechte. Das waren wegweisende Neuerungen – ungeachtet mancher Lasten, welche die Franzosen der Bevölkerung im übrigen zumuteten.

Die Fortschritte waren nur von kurzer Dauer; die meisten überdauerten nicht das Ende der napoleonischen Herrschaft im Jahr 1813. Auf dem Wiener Kongress 1814/15 wurde Europa neu geordnet. Aus dem Kurfürstentum Hannover wurde ein Königreich, und es erhielt mit den aufgelösten Fürstbistümern Hildesheim und Osnabrück sowie anderen Territorien neue Gebiete mit weitgehend katholischer Bevölkerung. Der katholische Teil machte nunmehr ein Siebtel aus, so dass eine Neuregelung des Verhältnisses von Staat und katholischer Kirche erforderlich wurde. Langjährige Verhandlungen mit dem Papst führten zu dem Ergebnis, das Papst Leo XII. 1824 in der Bulle Impensa Romanorum Pontificum verkündete. Darin wird unter anderem bestimmt, dass das Königreich in die beiden Bistümer Osnabrück und Hildesheim aufgeteilt wird; als Grenze zwischen beiden wurde die Weser festgesetzt. Zum Bistum Hildesheim gehörten nun die Pfarreien in den neu an Hannover gefallenen Gebieten des Stifts Hildesheim und des Eichsfeldes sowie die drei Gemeinden Celle, Göttingen und Hannover in den ehemals kurhannoverschen Gebieten. Schließlich wurde im Staatsgrundgesetz von 1833 den Mitgliedern der katholischen wie der evangelischen Kirche die freie öffentliche Religionsausübung zugesichert, wenn auch noch an der königlichen Kirchenhoheit festgehalten wurde. Daran änderten auch die Turbulenzen der folgenden Jahre nichts: weder die Aufhebung der Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien und die Verfassungskrise im Jahr 1837 noch das Landesverfassungsgesetz von 1840 noch die Revolution von 1848. Im Gegenteil, die Freiheit und Selbstverwaltung der Kirche wurde Schritt für Schritt vergrößert; die Katholiken dankten es, indem sie zu loyalen Bürgern des Königreichs wurden.

2. Die Gründung der Neustädter Hütte

Industrialisierung und Bevölkerungswachstum
Die Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel zusammen mit einem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung und der rasanten Ausbreitung der Industrie.



Bevölkerungsentwicklung in Deutschland
(Aus: A. Heupel u.a.: Karten und Stammtafeln zur deutschen Geschichte, 1972)

Das Königreich Hannover war auf dem Wege vom Agrarstaat zum Industriestaat und lag damit im breiten Strom einer europaweiten Tendenz. Bereits 1839 konnte der Generalsekretär des Gewerbevereins von Reden darauf hinweisen, dass in den letzten fünf Jahren 300 neue fabrikartige Etablissements entstanden und über hundert bestehende bedeutend erweitert worden seien. In der Hauptsache dürfte es sich dabei um Baumwoll- und Textilfabriken gehandelt haben. Berühmt ist die Entwicklung Lindens und der Egestorffschen Maschinenfabrik.

Georg Egestorffs erste Lokomotive
(Aus: Niedersächsische Geschichte, hg. v. B. U. Hucker u.a., 1997)

Der Staat förderte und lenkte diese Entwicklung: So wurde 1831 in Hannover die Höhere Gewerbeschule gegründet, aus der 1847 die Polytechnische Schule und 1879 die Technische Hochschule hervorging. Die notleidende Bevölkerung musste nach Missernten (z. B. 1830, 1845 und 1847) unterstützt werden. Eisenbahn- und Telegra-phenbau, wichtige Maßnahmen der Infrastruktur, wurden von Staats wegen gefördert, das Postwesen von privater in staatliche Hand übernommen. Das Königreich schloss Kooperationsverträge mit Nachbarländern und trat 1854 dem Zollverein bei, um durch den Abbau von Zollschranken die handelspolitische Voraussetzung für ein einheitliches und ausreichend großes Wirtschaftsgebiet zu schaffen.

Der Beitritt zum Zollverein wirkte wie ein Signal auf die Unternehmen der Wirtschaft: Aktiengesellschaften wurden gegründet, Handel und Gewerbe blühten auf. Motor dieser Industrialisierungswelle, die nun auch das Königreich Hannover überrollte, war namentlich der Eisenbahnbau, der hier erst relativ spät eingesetzt hatte. Während nämlich im Herzogtum Braunschweig seit 1838 die ersten Eisenbahnen fuhren, wurde die erste Teilstrecke im Königreich Hannover, die 16 km lange Lehrter Bahn, erst fünf Jahre später eröffnet. Dann ging man aber mit Eifer an den Ausbau: Als gegen Ende des Jahres 1847 die Strecke Hannover – Bremen fertiggestellt war, verfügte das Königreich Hannover schon über 383 km Eisenbahnen. In den nächsten 20 Jahren hielt der Boom an, so dass zum Zeitpunkt des Endes des Königreichs Hannover und der Umwandlung in die preußische Provinz Hannover im Jahre 1866 ein Streckennetz von rund 850 km vorhanden war.

Jahr	Betriebslänge
1835	6 km
1845	2 300 km
1855	8 290 km
1865	14 690 km
1875	27 960 km
1885	37 650 km
1895	46 560 km
1905	56 980 km
1915	62 410 km

Betriebslänge der deutsche Eisenbahnen 1835-1915
(Aus: G. Stolper: Deutsche Wirtschaft seit 1870, 1966, S. 45)

Dieser Boom hatte eine sprunghaft steigende Nachfrage nach Eisen zur Folge. Innerhalb von 20 Jahren stieg zwischen 1840 und 1860 der Bedarf an Eisen für den Bahnbau um das Doppelte. Kaum ein Monat verging, ohne dass über neue Funde von Eisensteinlagern und über Pläne, dort ein Hüttenwerk anzulegen, in den Zeitungen berichtet wurde.

Zur Verhüttung war neben Eisenerz technisch ein Brennstoff wie Kohle unerlässlich. Für den Fall, dass eines von beiden nicht am Ort vorkam, war ein geeignetes und billiges Massentransportmittel wie die Eisenbahn erforderlich. Schließlich bedurfte es, um so große Anlagen zu finanzieren, einer erheblichen Menge an Kapital.

Das Kapital beschaffte man sich durch die Ausgabe von Aktien. Diese neue Form der Geldbeschaffung verbreitete sich rasch angesichts des enormen Kapitalbedarfs bei der Gründung großer kapitalistischer Industrieunternehmen. Eine gesetzliche Regelung war zunächst nur in Ansätzen vorhanden, im Königreich Hannover fehlte sie ganz; ein

umfassendes Aktiengesetz wurde erst 1870 erlassen, als Hannover schon zu Preußen gehörte. Ein hervorragendes Beispiel dieses Frühkapitalismus ist auf dem Gebiet des Königreichs Hannover neben der Georgs-Marien-Hütte und der Peiner Hütte die Neustädter Hütte. Ihre Geschichte ist ebenso kurzlebig wie dramatisch, ebenso typisch für den Durchbruch der kapitalistisch-industriellen Wirtschaftsordnung wie schicksalhaft für die Menschen, die nach Neustadt kamen, um in diesem hoffnungsvoll begonnen Unternehmen mit ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu verdienen.

Der Standort und seine Voraussetzungen

Neustadt am Rübenberge gehörte im 19. Jahrhundert zu den selbständigen Städten des Landdrosteibezirks (des späteren Regierungsbezirks) Hannover. Bei der Volkszählung von 1848 zählte man ganze 176 Wohngebäude und kaum 1500 Köpfe in der Stadt. Neustadt war Sitz des Amtes Neustadt und des Amtes Ricklingen. Die Ämter waren zu dieser Zeit zuständig für die Verwaltung und ebenso für die Justiz. Trotzdem dürfte das Personal beider Ämter kaum mehr als ein Dutzend Angestellte gezählt haben.

Die Stadt liegt seit eh und je am Leineübergang der Chaussee von Hannover nach Bremen. Sie war umgeben von ausgedehnten Mooren mit reichlich Torf, das in dieser Zeit zum Heizen unentbehrlich war. Von Glück konnten die Neustädter sprechen, dass die Eisenbahnlinie Hannover-Bremen nicht über Hudemühlen, sondern über Neustadt-Nienburg geführt wurde, so dass die Stadt an der 1847 fertiggestellten Strecke einen Bahnhof und somit den Anschluss an das seinerzeit schnellste und modernste Massentransportmittel erhielt.
Die Bevölkerung Neustadts bestand ganz überwiegend aus Ackerbürgern, die ihre Felder vor der Stadt bewirtschafteten und damit mehr schlecht als recht ihren Unterhalt verdienten. Wie ärmlich die Bevölkerung um die Mitte des 19. Jahrhunderts war, erhellt ein Bericht des Magistrats der Stadt an die Landdrostei vom 16. Februar 1847 über den Notstand der ärmeren Classe: Demnach waren 52 Familien außerstande, sich selbst zu ernähren. Für sie wurde eine Speiseanstalt eingerichtet, in der täglich ca. 100 Portionen gekocht wurden, die größerenteils unentgeltlich abgegeben wurden. Zur Anschaffung von Saatkartoffeln für Arme der Stadt musste die Landdrostei zinsfreie Vorschüsse bewilligen. Jede Art von Hilfe, insbesondere der Schaffung von Verdienstmöglichkeiten musste in dieser Situation willkommen sein.

Die Gründung des Hüttenwerks

So wurde es sicher von allen begrüßt, als im Jahre 1854 die Absicht der beiden Kaufleute Eduard Nehse und Ferdinand Lüdecke aus dem sächsischen Ballenstedt bekannt wurde, in Neustadt beim Großen Moore eine Glashütte zu errichten, der sie später noch andere Fabriken anzubinden gedächten. Die Verhandlungen zwischen den Unternehmern und dem Amt Ricklingen über den Torfabbau dauerten über ein Jahr und führten am 18. Juni 1855 zu einem Vertrag, dessen Laufzeit sich über 30 Jahre erstreckte.
An Lüdeckes Stelle trat 1855 der Kaufmann Johann Ferdinand Schulte. Vermutlich steht sein Eintritt in Zusammenhang mit der Änderung der Pläne: Seit 1856 ist von dem Projekt einer Glashütte nicht mehr die Rede. Stattdessen genehmigte das Hannoversche Ministerium des Innern am 9. Mai 1856 aufgrund der vorgelegten Statuten die Gründung einer Aktiengesellschaft namens Neustädter Hüttengesellschaft durch Verleihung der Rechte einer juristischen Person. Statt der Glasfabrik sollte nunmehr eine Eisenhütte angelegt werden.

Die Gründung der Neustädter Hütte fiel in eine Zeit wirtschaftlicher Hausse, als Deutschland gegenüber England den Rückstand aufholte. Allein im Königreich Hannover wurden fast

(Luftbild mit Genehmigung Der Landesvermessung und Geoinformation NS vom März 1965 Bild Nr. 12/2060)

gleichzeitig mehrere Hütten gegründet: So ist die Neustädter Hütte auf den Tag gleich alt wie die Georgs-Marien-Hütte und nur wenige Wochen älter als die Peiner Hütte, die am 29. Dezember 1856 die Genehmigung erhielt. Während die Georgs-Marien-Hütte bei Osnabrück sich der besonderen Förderung des Königspaares erfreute, nach dem sie benannt ist, zeichnet sich laut einem Zeitungsbericht vom 25. Juni 1856 die Neustädter Hütte dadurch aus, dass sie hauptsächlich von Ausländern (so genannt wohl wegen der sächsischen Herkunft der Unternehmer) geplant worden ist und englisches Kapital eine große Rolle spielte.

Die Statuten der Neustädter Hüttengesellschaft bestehen aus 43 Paragraphen. Als Zweck der Gesellschaft wird in § 1 die Ausbeute des von ihr erworbenen Eisensteinlagers Haverlaher Wiese bei Salzgitter und des Torfmoors bei Neustadt a. Rbge. angegeben. Sitz der Gesellschaft ist Neustadt (§ 2). Geleitet wird das Unternehmen von einem sechsköpfigen Verwaltungsrat (§ 17), der aus seiner Mitte zwei Verwaltende Direktoren wählt (§ 23). Die Regierung in Hannover übt die Aufsicht über die Einhaltung des Statuts durch einen Kommissar aus, der an den General-Versammlungen teilnehmen darf (§ 43).

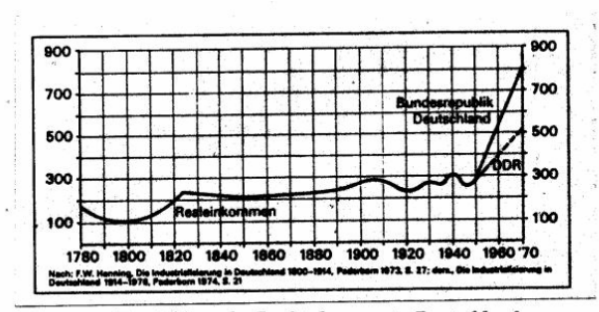
Das Grundkapital wurde laut Statuten auf 1 Million Taler festgesetzt, worüber 10.000 Aktien à 100 Taler ausgefertigt werden sollten. Ihre Wirksamkeit sollte die Gesellschaft beginnen, sobald 800.000 Taler gezeichnet seien. Die Einzahlungen sollten im ersten Jahre, wo der Betrieb noch nicht begonnen und somit noch keine Dividende gezahlt werden könne, mit 5 % verzinst werden. Nach dem o. a. Zeitungsbericht vom 25. Juni 1856 wurde den Anlegern ein Gewinn von sage und schreibe 20 Prozent versprochen. Noch mehr Gewinn, nämlich 30 %, wurde den Anlegern bei der Gründung der Peiner Hütte in Aussicht gestellt, deren Aktienkapital auf 5 Millionen Taler zu 10.000 Aktien à 500 Taler festgesetzt war. Die

Georgs-Marien-Hütte wurde mit einem veranschlagten Grundkapital von 2,5 Millionen Talern gegründet.

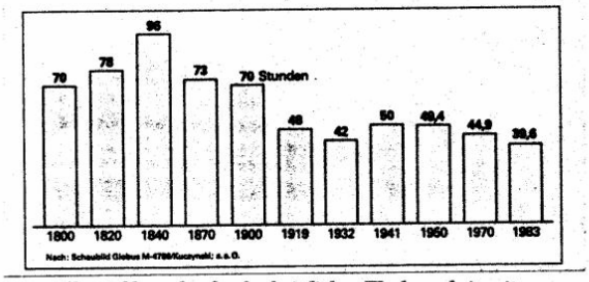
3. Die Menschen

Zustrom von Arbeitern

Die Gründung der Neustädter Hütte lag voll im allgemeinen Trend der technischen Revolutionierung der Hüttenindustrie – weg von der Holzkohle hin zum Koks. Statt Koks sollten in Neustadt Torfbriketts eingesetzt werden, die nach einem neuen Verfahren hergestellt wurden. Die Briketts aus braunem Torf seien, berichtete der städtische Magistrat an das Innenministerium, schwerer als ein gleich großes Stück Steinkohle und hätten einen sehr hohen Heizwert. Damit sollte der Eisenstein verhüttet werden.
Die Aussichten auf einen wirtschaftlichen Erfolg dieser Erfindung schienen günstig. Das sah auch Graf Georg von Kielmannsegge so, der seit 1841 Drost des Amtes Neustadt war und sich finanziell an der Fabrik beteiligte. 1857 quittierte er sogar den Staatsdienst und trat neben dem sächsischen Kaufmann Eduard Nehse an die Spitze der Gesellschaft.
Die rechtlichen Voraussetzungen waren mit der Genehmigung der Statuten einer Aktiengesellschaft namens Neustädter Hüttengesellschaft geschaffen. Nun konnte die praktische Vorbereitung zum Bau eines Walzwerks zur Herstellung von Eisenbahnschienen beginnen. Zunächst musste der Entwässerungskanal zur Leine fertiggestellt werden. Danach sollte eine Torfbereitungsmaschine (eine eigene, Epoche machende Erfindung) aufgestellt, ein Weg und ein Bahnanschluss vom Bürgermoor zum Bahnhof angelegt werden. Der Baubeginn der Fabrik war für das Frühjahr 1857 geplant. Im Oktober 1857 beabsichtigte die Direktion den Hüttenbetrieb aufzunehmen.
Der Bedarf an Arbeitern war schon in der Vorbereitungsphase riesengroß. Allein für den Bau der Fabrik brauchte man etwa 500 Handwerker, für die Arbeiten im Moor noch einmal so viele Arbeiter. Tatsächlich waren im Sommer 1857 schon rund 1100 Arbeiter bei der Gesellschaft angestellt, schon fast so viele wie die gesamte städtische Bevölkerung ausmachte (1500). Sie setzten sich zusammen aus Bauarbeitern, Torfarbeitern und Hüttenarbeitern – nicht gerechnet die etwa 50 Arbeiter, die in den Haverlaher Wiesen bei Salzgitter mit dem Brechen von Eisenstein für die Neustädter Hütte beschäftigt waren.



Entwicklung der Realeinkommen in Deutschland



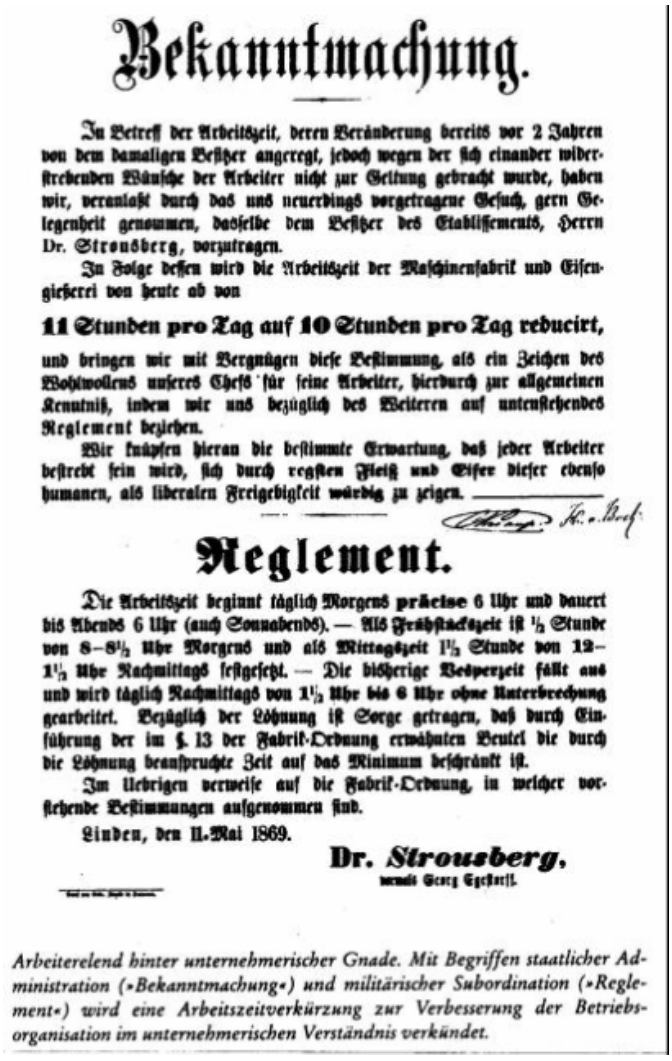
Entwicklung der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von Arbeitern in Deutschland

Eine solche Ansammlung von Menschen bedurfte – insbesondere nach dem patriarchalischen Obrigkeitsverständnis der Zeit – der Reglementierung. Zur polizeilichen Beaufsichtigung dieser vielen fremden Menschen bat das Amt Neustadt die Landdrostei in Hannover am 15. Oktober 1856 um die Zuweisung von zwei weiteren Landgendarmen. Großartige Gewerbsunternehmen, wie das vorliegende, befürchtete die Polizeidirektion Hannover, ziehen eine große Menge mindestens zweifelhafter Leute, welche in der Heimat sich nicht halten können, an. Und am 2. Juni 1857 forderte das hannoversche Innenministerium die Landdrostei auf, dem Reglement zur Beaufsichtigung der Arbeiter der Georgs-Marien-Hütte bei Osnabrück und den Statuten der Kranken- und Unterstützungskasse für die Arbeiter der Egestorffschen Fabrik in Linden bei Hannover (später Hanomag) entsprechende provisorische Regelungen für die Arbeiter der Neustädter Hüttengesellschaft vorzulegen. Mit der Vorlage von endgültigen Regeln könne bis zur Vollendung des Baus der Hütte gewartet werden.

Arbeitsbedingungen der Arbeiter

Am 9. Januar 1858 wurde von der Landdrostei in Hannover das Reglement über die polizeiliche Beaufsichtigung der Arbeiter der Neustädter Hüttengesellschaft erlassen. Ziel des Reglements war die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Demnach durfte niemand ohne Zustimmung der Obrigkeit als Arbeiter angenommen werden. Wohlverhalten wird als Voraussetzung für die Erteilung der Arbeitserlaubnis verlangt. Sie wurde längsten für ein Jahr ausgestellt, damit dann erneut geprüft werden konnte, ob die Voraussetzungen noch erfüllt waren. Die Entlassung eines Arbeiters war der Obrigkeit und der Landgendarmerie zu melden. Den Arbeitern war es verboten, unbefugt aus der Arbeit zu treten. Ruhestörende Unternehmungen (gemeint ist wohl jede Art von Streik, wenngleich das Wort noch unbekannt ist) konnten nach dem Polizei-Straf-Gesetz von 1847 mit Gefängnis bis zu vier Wochen oder mit einer Geldbuße bis zu 50 Reichstalern bestraft werden.
Die Löhne wurden laut Regulativ für die durch die Neustädter Hüttengesellschaft beschäftigten Arbeiter, wenn keine besondere Verabredung vereinbart war, von der Direktion bestimmt. Schlosser, Dreher und Tischler fingen mit 12 Groschen pro Schicht an, Schmiede und Schirrmeister mit 16, Helfer mit 10, Arbeitsleute mit 6 Groschen. Über Zulagen entschied der Meister bzw. Aufseher. Die tägliche Arbeitszeit dauerte 12 Stunden. Sie ging von

morgens 6 bis mittags 12 Uhr, nach der Mittagspause weiter von 1 bis um 7 Uhr abends. Der Morgen und der Nachmittag wurde jeweils von einer ½-stündigen Pause unterbrochen. Ein Arbeitsversäumnis von mehr als ¼ Tag wurde mit einer Geldbuße von 5 bis 10 Groschen bestraft, wenn nicht vorher Urlaub eingeholt worden war. Nur Erkrankungen, die vom Hüttenarzt bescheinigt worden waren, wurden als Entschuldigung anerkannt. Ein unentschuldigtes Fernbleiben von mehr als 2 Tagen zog eine Ordnungsstrafe von 10 Groschen und die fristlose Entlassung nach sich.



Bekanntmachung.

In Betreff der Arbeitszeit, deren Veränderung bereits vor 2 Jahren von dem damaligen Besitzer angeregt, jedoch wegen der sich einander widerstrebenden Wünsche der Arbeiter nicht zur Geltung gebracht wurde, haben wir, veranlaßt durch das uns neuerdings vorgetragene Gesuch, gern Gelegenheit genommen, dasselbe dem Besitzer des Etablissements, Herrn Dr. Strousberg, vorzutragen.

In Folge dessen wird die Arbeitszeit der Maschinenfabrik und Eisengießerei von heute ab von

11 Stunden pro Tag auf 10 Stunden pro Tag reducirt,

und bringen wir mit Vergnügen diese Bestimmung, als ein Zeichen des Wohlwollens unseres Chefs für seine Arbeiter, hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, indem wir uns bezüglich des Weiteren auf untenstehendes Reglement beziehen.

Wir knüpfen hieran die bestimmte Erwartung, daß jeder Arbeiter bestrebt sein wird, sich durch regsten Fleiß und Eifer dieser ebenso humanen, als liberalen Freigebigkeit würdig zu zeigen.

Reglement.

Die Arbeitszeit beginnt täglich Morgens präcise 6 Uhr und dauert bis Abends 6 Uhr (auch Sonnabends). — Als Frühstückszeit ist ½ Stunde von 8–8½ Uhr Morgens und als Mittagszeit 1½ Stunde von 12–1½ Uhr Nachmittags festgesetzt. — Die bisherige Vesperzeit fällt aus und wird täglich Nachmittags von 1½ Uhr bis 6 Uhr ohne Unterbrechung gearbeitet. Bezüglich der Löhnung ist Sorge getragen, daß durch Einführung der im §. 13 der Fabrik-Ordnung erwähnten Beutel die durch die Löhnung beanspruchte Zeit auf das Minimum beschränkt ist.

Im Uebrigen verweise auf die Fabrik-Ordnung, in welcher vorstehende Bestimmungen aufgenommen sind.

Linden, den 11. Mai 1869.

Dr. Strousberg,
vormals Georg Egestorff.

Arbeiterelend hinter unternehmerischer Gnade. Mit Begriffen staatlicher Administration (»Bekanntmachung«) und militärischer Subordination (»Reglement«) wird eine Arbeitszeitverkürzung zur Verbesserung der Betriebsorganisation im unternehmerischen Verständnis verkündet.

(Aus: Niedersächsische Geschichte, hg. v. B. U. Hucker u.a., 1997)

Ein Kündigungsschutz existierte praktisch nicht. Vielmehr konnte die Direktion, sofern nichts anderes vereinbart war, jeden Arbeiter fristlos beliebig entlassen; lediglich zur Zahlung des bis dahin verdienten Lohnes war sie verpflichtet. Dies ging selbst dem Amtmann des Amtes Blumenau zu weit. Er berichtete am 1. März 1858 an die Landdrostei, dass hier nicht einmal die Anhörung des Arbeiters vorgesehen sei. Insoweit seien die Arbeiter der Hütte schlechter gestellt als Dienstboten, die nach der Dienstbotenordnung wenigstens angehört werden müssten. Wer „Herr im Hause“ war, zeigt schließlich die Bestimmung, dass die Direktion das Regulativ jederzeit ändern oder mit Zusätzen versehen konnte.

Soziale Absicherung der Arbeiter

Für die Arbeiter der Neustädter Hütte wurde eine eigene – zunächst provisorische – Betriebskrankenkasse eingerichtet, die im Fal-le der Erkrankung freie ärztliche Behandlung, Arzneien und Heilmittel gewährte. Vom 4. Tag der Arbeitsunfähigkeit an wurde ein Krankengeld gezahlt. Zur Hütte gehörte ein eigenes Hospital, das mit 6 hölzernen Bettgestellen ausgestattet war. Am Hospital war eine Hospitalwärterin angestellt. Sofern die Krankheit selbst verschuldet war, mussten die Kosten zurückgezahlt werden. Im Todesfall wurde ein Zuschuss zu den Beerdigungskosten in Höhe von 10 Reichstalern gezahlt. Eine weitergehende Sozialversicherung wie z. B. Alters- oder Invaliden- oder Arbeitslosenversicherung bestand nicht.
Nachdem gegen Ende des Jahres 1858 ein Teil des Blechwalzwerks in Betrieb genommen worden war, wurde die definitive Errichtung einer Kranken- und Unterstützungskasse ins Auge gefasst. An der Diskussion darüber wurden auch die Arbeiter beteiligt. In der Speiseanstalt der Hütte wurde am 19. Dezember 1858 eine Mitglie-derversammlung abgehalten. Als bei der Vorstandswahl ein vorbestrafter Mann präsentiert wurde, kam es zu tumultuarischen Auftritten der Arbeiter, die mit diesem Mann nicht einverstanden waren. Für den Magistrat der Stadt war dies der Beweis dafür, dass die Arbeiter zur Beteiligung an den Verhandlungen zur Konstituie-rung der Kasse nicht reif waren.

Religiöse Versorgung der Katholiken

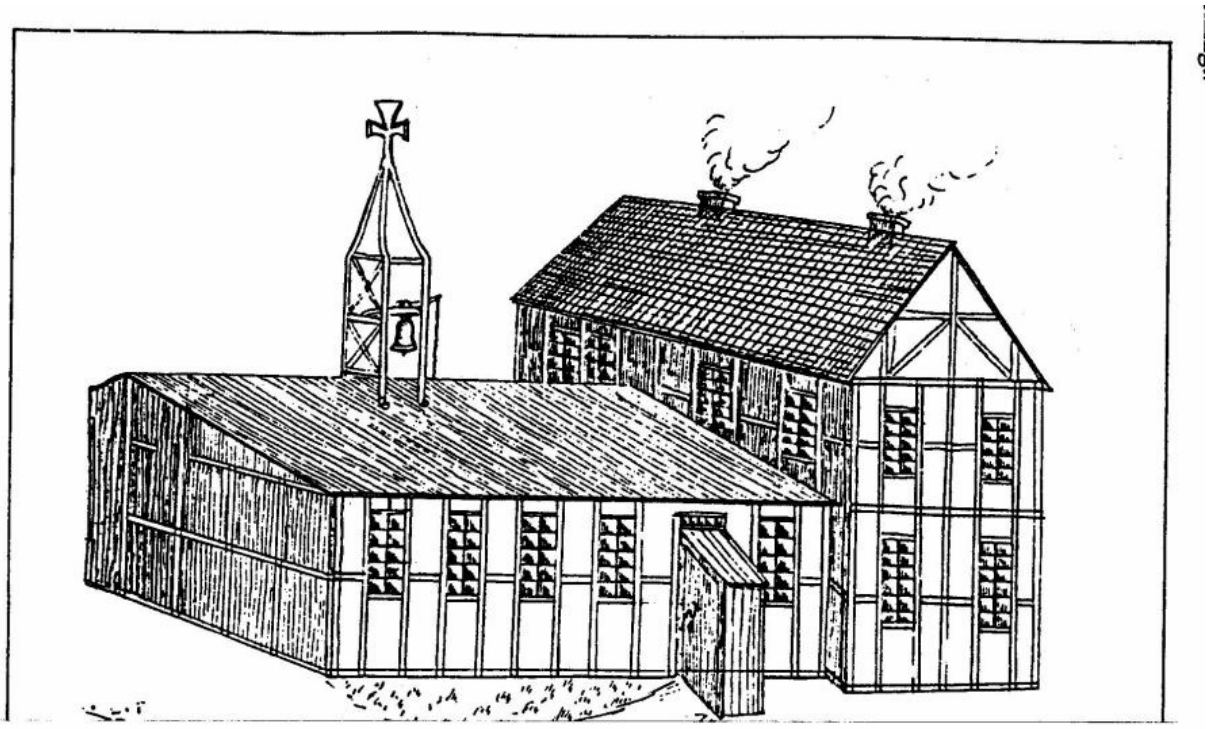
Zählte man bei der Volkszählung von 1848 gerade mal 176 Wohngebäude und kaum 1.500 Köpfe in der Stadt Neustadt, so waren es im Dezember 1858 bereits 220 Wohngebäude mit fast 2500 Seelen. Neustadt übertraf damit erstmals das benachbarte Wunstorf mit 2342 Einwohnern. Während dort die Zahl der Einwohner in den vergangenen 10 Jahren um gerade mal 200 gewachsen war, stieg die Einwohnerzahl Neustadts um rund 1.000 Einwohner. Mit diesen Zahlen wird die Anziehungskraft der Eisenhütte eindrucksvoll belegt.
Außer vielen ungelernten Arbeitern, die z. B. beim Torfstechen beschäftigt waren und sich aus der Umgegend rekrutiert haben dürften, hatte das Werk einige Hundert Facharbeiter aus der Fremde angezogen, darunter Former, Schlosser und Schmiede, die auch ihre Familie mitbrachten. Der ein oder andere Facharbeiter stammte aus Westfalen oder Schlesien, Gebieten mit weitgehend katholischer Be-völkerung. Ihre religiösen Pflichten mussten diese Katholiken in St. Clemens in Hannover erfüllen, angesichts einer Entfernung von fast 30 Kilometern eine beschwerliche, nicht immer leicht erfüllbare Aufgabe.
Um welche Leute es sich handelt, erhellt eine Liste von 58 Leuten, die sich 1859 durch Unterschrift verpflichteten, zum Unterhalt eines Geistlichen beizusteuern. Darunter befand sich auch der 37-jährige Hüttendirektor Schaeffler aus Barby an der Elbe. Er war ver-heiratet mit Ferdinande Meyer aus Anholt in Westfalen; sie hatten 5 Kinder. Mit einem Jahresgehalt von 3.000 Reichstalern dürfte ihm die Zahlung relativ leicht gefallen sein. Ihm folgen auf der Liste 4 Obermeister, 13 Puddlermeister, 6 Schweißermeister, je 1 Walz-meister, Maurermeister, Hammerschmiedemeister und Scheermeister sowie eine Reihe von Puddlern, Walzern, Schmieden und Maschinisten. Bei manchen ist die Kinderzahl angegeben, insgesamt sind es knapp fünfzig.

4. Erste Blüte und Rückschlag für Hüttenwerk und katholische Gemeinde

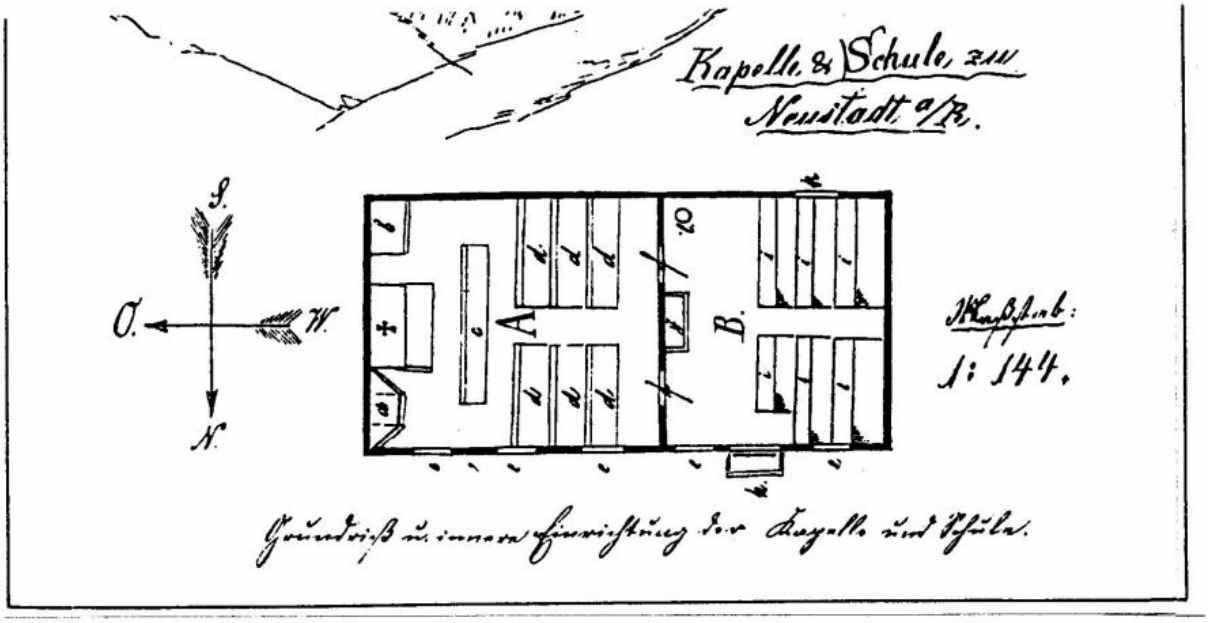
Die Gründung der katholischen Gemeinde Neustadt a.R.

Die wachsende Zahl von Katholiken, die von der Hütte angezogen wurden, machte Überlegungen notwendig, wie denn ihre religiöse Versorgung verbessert werden könnte. So wandte sich denn der Pastor Schlaberg aus Hannover an die Neustädter Hüttengesellschaft mit der Bitte, bei der Schaffung der schulischen und kirchlichen Einrichtungen für die

katholischen Beamten- und Arbeiterfamilien auf dem Werke behilflich zu sein. Am 14. Januar 1859 teilte die Hüttendirektion dem Pastor Schlaberg mit, dass sie bereit sei, einen der beiden Speisesäle in dem nahe dem Hüttenwerk gelegenen Restaurationsgebäude für Versammlungen zur Verfügung zu stellen und für die Heizung des Saals jährlich 15 Reichstaler zu übernehmen. Der Antrag auf Gestellung einer Mietwohnung für einen Geistlichen wurde dagegen abgelehnt.
Die Neustädter Katholiken wandten sich an das Generalvikariat in Hildesheim und baten angesichts dieser Lage um Zuteilung eines eigenen Seelsorgers. Das Generalvikariat bearbeitete den Antrag zügig und wohlwollend und holte die Zustimmung des hannoverschen Ministeriums für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten ein. In weniger als vier Wochen wurden alle bürokratischen Hürden genommen, nachdem die Probleme des Unterhalts des Seelsorgers geklärt waren.
Die Gemeinde wird ein Freudenfest veranstaltet haben, als sie am 11. Februar 1859 den vom Generalvikariat in Hildesheim entsandten Seminarpriester Franz Bertram als ersten Seelsorger begrüßen durfte. Bertram erhielt den Titel eines Vikars. Als Besoldung wurden ihm jährlich 300 Reichstaler in Aussicht gestellt, nicht gerechnet die monatlichen 42 Reichstaler, die von den Gemeindemitgliedern versprochen worden waren, die Gebühren für die geistlichen Amtshandlungen (Stolgebühren) und die Schulgelder, die von den Eltern der Schüler zu zahlen waren. Eventuelle Überschüsse sollten so angelegt werden, dass sie Zinsen erbrächten für einen Fonds zum Bau eines Kirchen- und Pfarrgebäudes. Im Anstellungsschreiben des Vikars fehlt nicht die Ermahnung, zur erforderlichen Umsicht und zu einem erbaulichen Wandel.



Wenige Tage später verlieh das Generalvikariat dem Vikar Bertram in Neustadt ein Siegel mit einem lateinischen Kreuz und der Umschrift Sigillum ecclesiae catholicae in Neustadt a. R.



Die Missionskirche der Gründerjahre. Legende: A Kapelle, B Schule

Die katholische Missionsstation Neustadt hatte nunmehr ihren bürokratischen Stempel als Nachweis ihrer offiziell anerkannten Existenz, und alle Umstände sprachen für eine gedeihliche Entwicklung.

Krise und vorläufiges Ende von Hüttenwerk und katholischer Gemeinde

Um die Jahreswende 1858/1859 wurden die einzelnen Teile des Werks nacheinander in Betrieb gesetzt: Hochöfen, Puddelwerk und schließlich das Walzwerk. Nun musste sich zeigen, wieweit die neue Technik in der Lage war, der Konkurrenz standzuhalten, und wieweit die Spekulationen der Geldanleger in Erfüllung gingen. Gegenüber der Vergangenheit war an dieser Zeit der entstehenden Weltwirtschaft neu, dass man in einem Großbetrieb mit einer eigenen Arbeiterschaft und für einen großen Markt im Wettbewerb mit vielen anderen produzierte. Sehr schnell lernte man auch die Kehrseite kennen, dass man nämlich von eben diesem Markt abhängig und mit den höheren, anonymen Mächten der Konjunktur verknüpft war. Doch die Zeitgenossen kannten ja das Ende noch nicht. Sie waren voller Hoffnung und hatten wohl auch einigen Grund dazu.
Für sich betrachtet, ließ die Neustädter Hütte damals nicht erkennen, dass sie möglicherweise unsolide gegründet war. Erst als ein Brand am 8. Mai 1859 die kaum fertiggestellte Eisenhütte teilweise zerstörte und infolgedessen etwa 200 Arbeiter entlassen werden mussten, äußerte die Landgendarmeriesektion Neustadt in einem vertraulichen Bericht an das Distriktkommando in Hannover erstmals die Vermutung, dass es um die Neustädter Hüttengesellschaft schlecht stehe. Man hege die Befürchtung, dass die Zahlungen gänzlich eingestellt würden. Fast täglich kämen in Wechselangelegenheiten Personen hier an, die Forderungen an die Gesellschaft stellten. Mehrere hätten statt Barzahlung Eisen von der Hütte genommen, um sich einigermaßen zu entschädigen. Die allgemeine Meinung gehe dahin, dass das Hüttenwerk nicht weiter bestehen könne. Gern würde die Hüttengesellschaft noch mehr Arbeiter entlassen, wenn sie nur in der Lage wäre, den aufgelaufenen Lohn zu zahlen. Zwar seien die Arbeiter bislang ruhig geblieben; sollte aber der Betrieb plötzlich eingestellt werden und die Arbeiter ihren Verdienst nicht erhalten, so müsse wohl ein Aufstand befürchtet werden, zumal die Mehrzahl der fremden Arbeiter in Neustadt Schulden habe.

Die Landdrostei in Hannover berichtete dem Innenministerium am 24. Mai 1859 über den Fall und beauftragte den städtischen Magistrat in einem vertraulichen „Eilt“-Schreiben, die Verhältnisse zu untersuchen. Zwei Tage später berichtete die Stadt Neustadt, dass die Hüttengesellschaft unter der allgemein herrschenden Wirtschaftskrise wegen des Brandunglücks besonders schwer leide; durch den Brand sei die Produktion des Puddelwerks ganz lahm gelegt. Dass es zu einem förmlichen Konkurs komme, glaubte der Magistrat jedoch nicht, da die hypothekarischen Gläubiger des Werkes, die Leipziger Credit-Gesellschaft und die Dessauer Landesbank, nach seiner Ansicht alles an die Erhaltung des Betriebes setzen müssten, um sich vor großen Verlusten zu schützen. Die erforderlichen Verhandlungen schwebten noch.
Die Polizei wurde angewiesen, darauf zu achten, dass keiner von den entlassenen Arbeitern sich hier noch herumtreibe. Im übrigen bescheinigt der Magistrat den Arbeitern besonnenes Verhalten; trotz des geringen Polizei-Personals und der Massen zusammengelaufener Arbeiter war die öffentliche Ordnung der Stadt in den vergangenen drei Jahren niemals gestört, heißt es. Auf der anderen Seite war man von Seiten der Hüttendirektion offensichtlich bemüht, alle Löhne auszuzahlen, da im Konkursfalle die Arbeiter keine Aussicht mehr hatten, ihren Verdienst zu bekommen.

Hütten-Arbeiterwohnungen zwischen Landwehr und Liebfrauenkamp im Jahr 2002

Mitte Juni war der Konkurs nicht mehr zu vermeiden. Um die Arbeiter entlohnen zu können, wurde Eisen und Blech verkauft. Aus dem Erlös wurde am 16. Juni 1859 der letzte Lohn an die Arbeiter ausgezahlt. Das zur Verstärkung der örtlichen Polizei vorsichtshalber herbeigeholte Landgendarmerie-Kommando zog wieder ab und mit ihm der größte Teil der restlichen Belegschaft. Das bedeutete auch das unerwartet schnelle Ende der erst wenige Monate alten katholischen Gemeinde Neustadt. Der Vikar Bertram wurde zurückgezogen. Episode blieb der Versuch des Oberbergrats a. D. Otto aus Leipzig, eines der beiden letzten Direktoren, nach über einjährigem Stillstand im Herbst 1860 die Hütte wieder in Gang zu setzen, vorerst, so heißt es, allerdings nur das Puddlingswerk zur Produktion von Stabeisen und lediglich mit einer Zahl von maximal 80 bis 85 Arbeitern. Zu diesem Zweck wollte er die

Hütte auf drei Jahre pachten. Einer der Hauptgläubiger, die Dessauer Landesbank, erhob jedoch Protest gegen die Verpachtung des Werkes, so dass die Verhandlungen mit dem Oberbergrat Otto eingestellt werden mussten. Ende 1861 scheiterte auch der Versuch der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Leipzig, einer weiteren Hauptgläubigerin, die Gläubiger mit 10 % der angemeldeten Beträge abzufinden, dadurch das Konkursverfahren abzuwenden und die Hüttengesellschaft als Aktiengesellschaft wieder einzurichten.
So schleppte sich das Konkursverfahren über Jahre hin, bis am 23. März 1863 eine Generalversammlung der Aktionäre die Auflösung der Gesellschaft, die Liquidation des Gesellschaftsvermögens und die Bestellung der Liquidatoren beschloss. Dieser Beschluss wurde am 1. April 1863 vom Innenministerium genehmigt. Damit fand ein Unternehmen sein Ende, das so hoffnungsvoll begann, aber doch wohl nicht solide genug gegründet war, um den Stürmen der ersten Weltwirtschaftskrise von 1857-1859 standhalten zu können.
Die Gewerbestatistik des Jahres 1861 über die Einrichtungen des Neustädter Eisenhüttenwerks veranschaulicht die Größe des Unternehmens und die riesigen Ausmaße der Pleite: Zu dem, wie ausdrücklich bemerkt wird, nicht im Betriebe befindlichen Werke gehörten 2 Hochöfen, 14 Puddlingsöfen, 8 Schweißöfen, 2 Kuppelöfen, 1 Flammofen, ferner 23 Dampfmaschinen mit zusammen nicht weniger als 719 ½ Pferdestärken, riesige Anlagen, deren außergewöhnliche Ausmaße erst in der Gegenüberstellung mit anderen Zahlen beredt werden: So wurden in Hannover (ohne Linden) zu dieser Zeit 27 Dampfmaschinen mit insgesamt 242 PS, in Hildesheim 7 Dampfmaschinen mit 98 PS und in Osnabrück 24 Dampfmaschinen mit 236,5 PS gezählt. Demnach steckte in der Neustädter Hütte ein totes Kapital, das förmlich danach schrie, wieder genutzt zu werden.

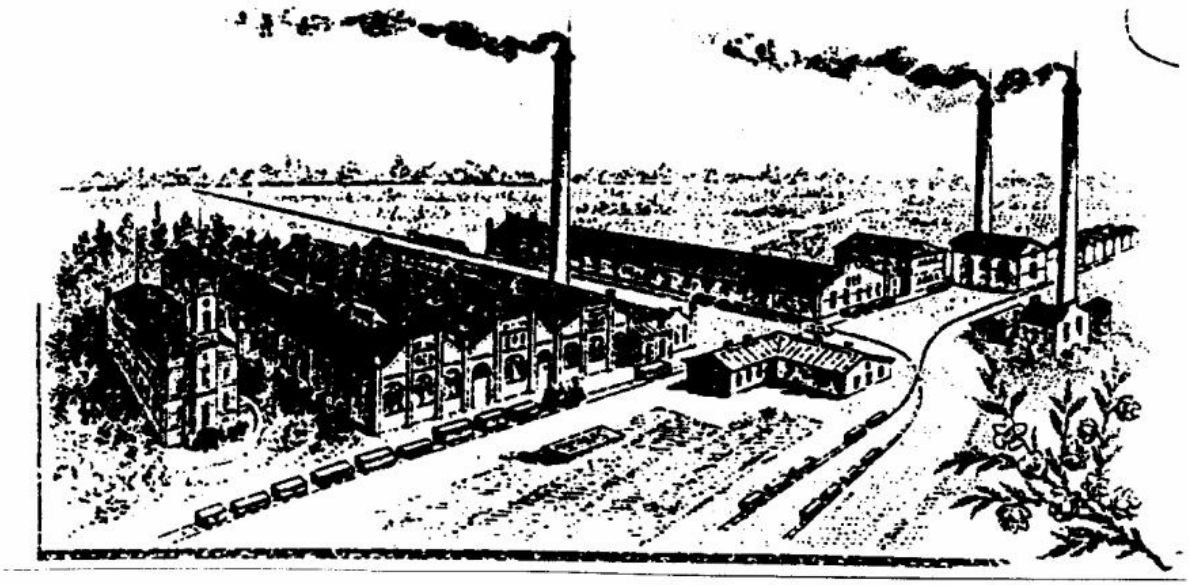
Direktorenvilla an der Landwehr (heute „Villa Kuhlmann") im Jahr 2002

Reste von Fabrikgebäuden zwischen „Hüttengleis" und „Im Heidland" (im Jahr 2002)

5. Neue Blüte in der Gründerzeit

Die Wiederinbetriebnahme der Hütte durch den Eisenbahnkönig Strousberg

Noch einige Jahre vergingen, bis die Neustädter Hütte aus dem Dornröschenschlaf erlöst wurde. Es war der sogenannte Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg – von Friedrich Engels als der größte Mann in Deutschland …, der … nächstens noch deutscher Kaiser wird, bezeichnet – der die Hütte im August 1869 von der Genfer Bank, der seinerzeitigen Eigentümerin, kaufte und den Betrieb wieder aufnehmen ließ. Die Zeit seiner größten Wirksamkeit fällt mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerjahre zusammen, der im Gebiet des 1866 aufgelösten Königreichs (in der nunmehr zu Preußen gehörigen Provinz) Hannover schon einige Jahre früher einsetzte.
Strousberg (eigentlich Barthel Heinrich Strausberg), Sohn eines jüdischen Kaufmanns, hatte über 20 Jahre lang in England gelebt und dort die Hochindustrialisierung kennen gelernt. Er wurde Eisenbahn-Generalunternehmer nach englisch-amerikanischem Vorbild. In Preußen hatte er bereits über 1.000 km Eisenbahnen gebaut und vom rumänischen Staat gerade den Auftrag zum Bau eines 900 km langen Eisenbahnnetzes erhalten, als sich ihm 1868 mit dem Tode des Georg Egestorff die Gelegenheit zum Kauf der Lindener Maschinenfabrik bot, die um diese Zeit etwa 1.000 Menschen beschäftigte. Seinem Industrie-Imperium, zu dem u. a. auch die Dortmunder Hütte, eine Reihe von Kohlengruben in Westfalen, Bergwerks- und Hüttenanlagen in Böhmen gehörten, verleibte er nunmehr also auch die Neustädter Hütte ein.
Als leitende Persönlichkeiten stellten sich dem Magistrat der Stadt Neustadt zwei Männer namens Hirschberg und Christoph vor, die – so der Bericht des Magistrats an die Landdrostei vom 5. August 1869 – eine namhafte Zahl von Arbeitern aus nah und fern engagiert hätten. Sie hatten die Einrichtung einer Krankenkasse beschlossen und baten um die Genehmigung des vorgelegten Entwurfs, der im übrigen mit den Statuten des Eisenwerks identisch war, das der Berliner Kaufmann Louis Immerwahr seit 1865 – in welcher Form auch immer – betrieben hatte.



Idealisierte Fabrikansicht auf Kopfbogen

Noch im Jahr 1869 lief die Produktion voll an: Für den Rest dieses Jahres wurden über 81.000 Zentner Eisenerz auf der Haverlaher Wiese im Wert von 2.720 Rt. gemeldet, das Puddelwerk stellte über 46.000 Zentner Halbfabrikate im Wert von 86.134 Rt., die Eisengießerei fast 1.500 Zentner Gusswaren im Wert von 2.880 Rt., das Walzwerk 14.000 Zentner Eisenblech im Wert von 51.800 Rt. her. Als Heizmaterial wurden fast 110.000 Zentner Kohle und 333 Zentner Koks verarbeitet, die per Bahn herbeigeschafft worden sein müssen; von Torfbriketts

ist jedenfalls nicht mehr die Rede.
In den beiden folgenden Jahren steigerte sich die Produktion kontinuierlich. So produzierte das Puddelwerk im Jahr 1871 über 98.000 Zentner Rohschienen im Wert von 196.760 Rt., die Eisengießerei 6.944 Zentner Gusswaren im Wert von 24.304 Rt., das Walzwerk 79.836 Zentner Eisenblech im Wert von 319.344 Rt., und am Hochofen wurden 72.722 Zentner Roheisen im Wert von 87.266 Rt. hergestellt.

Neugründung der katholischen Gemeinde

Die Zahl der Arbeiter des Neustädter Hüttenwerks stieg von 418 im Jahre 1869 über 452 im Jahr 1870 auf 466 im Jahr 1871. Rechnet man die Frauen und Kinder dieser Arbeiter hinzu, so waren in den Jahren 1869 und 1870 etwas über 1.100, im Jahr 1878 nicht weniger als 1.228 Menschen in Neustadt direkt von der Hütte abhängig. Etwa 250 von ihnen waren katholisch, darunter 50 schulpflichtige Kinder. Etwa die Hälfte der katholischen Hüttenarbeiter stammte aus der Diözese Breslau.

Kapelle an der Wunstorfer Straße von Nordwesten

Offenbar sorgte sich die Hütte, allen voran ihr Direktor Hirschberg, nicht nur um das leibliche Wohl der Beschäftigten. Im Mai 1870 schrieb er an Pastor Albrecht in Hannover, den Vorsteher der Clemens-Gemeinde, zu der auch Neustadt gehörte, und teilte mit, dass die im Hüttenwerk beschäftigten Katholiken sich bereit erklärt hätten, für ihre seelsorgliche und die schulische Betreuung der Kinder insgesamt monatlich 25 Rt. aufzubringen; zu diesem Betrag wolle die Hüttenverwaltung jährlich weitere 100 Rt. zuschießen. Ein für die Abhaltung des Schulunterrichts und des sonntäglichen Gottesdienstes geeignetes Lokal habe sich zu einem Mietpreis von 100 Rt. jährlich gefunden. Man bäte um weitere Veranlassung.

Im Sommer desselben Jahres bildete sich ein Comité zur Wahrung der Interessen der Katholiken Neustadts am Rübenberge, welches am 8. Oktober 1870 auf einem Kopfbogen der Neustädter Hütte an den Bischof von Hildesheim schrieb und nach Schilderung der aktuellen Lage ganz ergebenst bat, Ew. Hochwürdige Gnaden mögen einen Schulvikar senden, der für unsere Seelen sorgt und unsere Kinder unterrichtet.
Zehn Tage später erhielt die Direktion der Hütte den Bewilligungsbescheid.
Schützenhilfe hatte der Magistrat der Stadt Neustadt geleistet. Er hatte am 3. Oktober beim Pastor Albrecht angefragt, wie der Schulunterricht der katholischen Arbeiterkinder erfolgen solle. Albrecht hatte die Anfrage an den Bischof in Hildesheim weitergeleitet. Von dort bekam der Magistrat am 28. Oktober 1870 die Mitteilung, dass die Gründung einer Schulvikarie genehmigt sei und ein geeigneter Kandidat gesucht werde.
Den geeigneten Kandidaten fand das Generalvikariat in Kaplan Henniges in (Hannover-

)Linden. Ihm wurde mitgeteilt, dass beabsichtigt sei, ihn nach Neustadt zu versetzen. Er habe sich Anfang November dorthin zu begeben und als Pfarrvikar Gottesdienst und Schulunterricht abzuhalten und im übrigen den katholischen Pfarrer zu Hannover für den Bezirk des Amtes Neustadt a. Rbge. zu vertreten. Seine Besoldung einschließlich Schulgeld bestand aus 400 Rt., die er aus der Kasse der Hüttendirektion erhielt, dazu die Gebühren für die geistlichen Amtshandlungen (Stolgebühren). Für die Wohnung, so wurde ihm mitgeteilt, habe er selbst zu sorgen. Das Königliche Konsistorium in Hildesheim, der Magistrat der Stadt Neustadt und die Neustädter Hütte wurden entsprechend informiert.

Kirchliches Leben in der Diasporagemeinde

Das Auf und Ab der jungen katholischen Gemeinde, deren Existenz auf Gedeih und Verderb mit der Hütte verbunden war, spiegelt sich von nun an in den Briefen des Pfarrvikars. Mit innigstem Dank für das Interesse, welches Ew. Excellenz an unserer neu entstandenen Mission nehmen, so beginnt Henniges seinen ersten Bericht vom 12. Dezember 1870 an den Bischof, wolle er versuchen, ein kleines Bild von den vorgefundenen Verhältnissen zu entwerfen. Und dann schildert er die Probleme und die Situation, vor die er sich gestellt sah. Durch jedes Wort, das er schreibt, scheint seine Frömmigkeit und Zuversicht, mit denen er die Probleme anfasst. Die Schilderung ist so anschaulich und authentisch, dass sie hier weitgehend wörtlich wiedergegeben werden soll.
Eine Viertelstunde westlich von Neustadt liege Dr. Strousbergs Eisenhütte, welche augenblicklich etwa 400 Arbeiter beschäftige, aber ihre Werke so vergrößere, dass sie in einigen Jahren gegen 1.200 zu beschäftigen gedenkt. Ein großer Teil dieser Arbeiter sind katholische Rheinländer, Westfalen und Schlesier und bilden mit einer Seelenzahl von 250 die katholische Gemeinde Neustadt. Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen der Hüttendirektion sind wir im Besitz einer kleinen Kapelle (21 Fuß lang, 18 Fuß breit, 11 ¾ Fuß hoch), welche etwa in der Mitte zwischen der Stadt und der eine Viertelstunde entfernten Hütte liegt. Die Kapelle ist einstöckig und ihr Raum des Sonntags für die Katholiken nur dann ausreichend, wenn die 17 Fuß lange Schule, welche durch zwei Türen mit der Kapelle in Verbindung steht, mit hinzugenommen wird. Beide Räume sind des Sonntags dicht besetzt. Ostern werde ich, so Gott will, die Scheidewand niederreißen lassen und den Schulraum zur Kapelle hinzunehmen … In beiliegendem Blättchen habe ich versucht, Ew. Excellenz von dem gegenwärtigen Aussehen der Kapelle und Schule ein kleines Bild zu entwerfen. Die Verstöße gegen die Gesetze der Perspektive sowie gegen die richtige Verteilung von Licht und Schatten wollen Sie meiner Ungeschicklichkeit zugute halten.
Die Kapelle steht mit einem zweistöckigen Haus in Verbindung, in dessen unteren Räumen im Jahre 1859 katholischer Gottesdienst gehalten wurde. Der Turm oder das eiserne Glockenhaus auf der Kapelle ist zwar fertig, aber wird erst in nächster Zeit aufgerichtet werden. Die Glocke ist ein Geschenk des Herrn Direktors Hirschberg (Israelit, aber uns wohlgesinnt); sie trägt das Motto: ‚Immer heiter, Gott hilft weiter!' …
Es folgt eine Erläuterung des Grundrisses und die Beschreibung der Paramente. Er fährt fort mit der humorvollen Schilderung des Gottesdienstes: Ein Übelstand beim sonntäglichen Gottesdienste war der alle Erbauung zerstörende Gesang. Denken sich Ew. Excellenz 60 kräftige Männerstimmen, von denen die einen dasselbe Lied nach schlesischer, die anderen nach rheinländischer, die dritten nach westfälischer Melodie singen, und jeder sich bemüht, seine Weise zur Geltung zu bringen – und Sie haben einen schwachen Begriff von unserem Kirchengesange. Ich versuchte, dem Übel dadurch zu steuern, dass ich eine Gesangstunde anberaumte, in welcher wir nach dem Klange einer Trompete, die ein Arbeiter erbärmlich schön zu spielen verstand, eine bestimmte Melodie einübten. Allein, da die meisten der Gesangstunde nicht beiwohnen konnten, so wurde die kleine eingeübte Schar glänzend zu Boden gesungen und, unwillig darüber, wollte keiner mehr den Mund auftun. Da blieb mir

denn kein Mittel übrig, als entweder den Gesang ganz zu untersagen oder für die Begleitung des Gesanges durch eine kleine Orgel Sorge zu tragen. Ich entschied mich für das letztere, weil die Leute nun einmal gern singen und ein Hochamt ohne Volksgesang sich nicht denken können. Außerdem war ich im Besitze eines Organisten in der Person des katholischen Steuerempfängers, der sich aus freien Stücken zu diesem Dienste erboten hatte; und so kaufte ich in Hannover im Vertrauen auf Gott und die Hilfe guter Leute ein sogenanntes Harmonium mit fünf Oktaven und drei Registern zu dem annehmbaren Preise von 68 Rt. und 20 Groschen. Jetzt haben wir also eine kleine Orgel und werden mit der Zeit zu einem harmonischen Gesange kommen. Aber bezahlt ist dieselbe natürlich noch nicht und dürfte wohl lange Zeit darauf hingehen, ehe ich es aus dem Ertrage des Klingelbeutels bezahlen könnte. Doch da Ew. Excellenz so freundlich war, mir für die anfänglichen größeren Bedürfnisse die Hilfe des Intercalarfonds in Aussicht zu stellen, so erlaube ich mir, die untertänigste Bitte, Ew. Excellenz wollen gnädigst genehmigen, dass der Intercalarfonds die Deckung folgender Posten übernehme … Die Summe von 93 Rt. 9 Groschen mag auf den ersten Anblick etwas groß erscheinen, dennoch habe ich das beste Vertrauen, Ew. Excellenz werden diese Unterstützung aus dem Intercalarfonds gnädigst genehmigen, da sie die erste Unterstützung für Neustadt ist und, so Gott will, auch die einzige sein soll.
Große Freude erregte die Ankunft des würdigen Altarbildes in meiner Gemeinde, es ist das einzige Bild, das bis jetzt meine Kapelle aufzuweisen hat. Wenn ich nicht Gefahr liefe, unverschämt zu erscheinen, so möchte ich wohl Ew. Excellenz die Bitte zu Füßen legen, aus der reichen Beute ihrer Römerfahrt auch Neustadt zu bedenken und uns zu Weihnachten mit ein paar hübschen Ölgemälden, wie sie in unsere Kapelle passen, zu erfreuen. Am geeignetsten wären vielleicht das Bild der Mutter Gottes und das des heiligen Josef oder das Herz Jesu und Herz Mariä. Meine Mission und mich Ihrem kräftigen Gebete empfehlend verharre ich in tiefster Ehrfurcht
Ew. Bischöflichen Excellenz gehorsamster
Henniges, Pfarrvikar.

Der diplomatisch-geschickt formulierte Bettelbrief war der erste einer ganzen Reihe, die ihm später folgen sollte, und verfehlte seine Wirkung nicht; der größte Teil der beantragten Summe wurde genehmigt.

Die Schule wurde am 21. November 1870 mit 21 Kindern eröffnet. Infolge der fortwährenden Erweiterung der Hütte besuchten im Jahr 1871 bereits 34 Kinder die Schule, für die im Dezember 1872, zunächst befristet auf zehn Monate, ein eigener Lehrer angestellt wurde. Sein Gehalt betrug 200 Rt. zuzüglich 40 Taler für die Miete. Der Bonifatius-Verein zur Förderung der katholischen Kirche in der Diaspora in Deutschland übernahm weitgehend die Besoldung: Die Diözesan-Comités zu Köln und Münster steuerten jährlich je 50 Taler bei, die Vereins-Mitglieder in der Gemeinde selbst nochmals den gleichen Betrag; die restlichen 90 Taler übernahm das Generalvikariat in Hildesheim.

Die unsichere Stellung dieser jungen Gemeinde wird noch einmal schlaglichtartig beleuchtet, als Pfarrvikar Henniges im Jahr 1871, d.h. nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges und der Gründung des Deutschen Reiches, ein Gesuch um Verabfolgung von Geschützbronze zum Guss von Kirchenglocken beim Allgemeinen Kriegs-Departement, Abteilung für Artillerieangelegenheiten einreichte. Am 17. April 1872 erhielt er den Bescheid, dass dem Gesuch nicht entsprochen werden kann, da dort weder eine Kirchengemeinde im rechtlichen Sinne noch eine Kirche existiert, vielmehr nur eine Dr. Strousberg' sche Hütten-Verwaltung, welche in den Arbeiterwohnungen eine Lokalität für den Gottesdienst

eingerichtet hat, die Existenz der sogenannten Kirchengemeinde daher lediglich von dem Fortbestehen der Neustädter Hüttenwerke abhängt.
Die junge Gemeinde ließ sich dadurch nicht entmutigen. Ende 1872 setzte man auf das Schulhaus, zu dem der zweigeschossige Bau nunmehr eingerichtet worden war, einen Glockenturm und hängte eine neue Gussstahlglocke auf, die am Neujahrstage 1873 zum ersten Male die Gläubigen zum Gottesdienst zusammen rief. In einem Bericht für das Bonifatius-Blatt erinnert Henniges an sein abschlägig beschiedenes Gesuch um Überlassung französischer Geschützbronze und meint weiter: *Wir glaubten umso mehr einen Anteil an der reichen Siegesbeute erwarten zu dürfen, als unsere kleine Gemeinde selber 10 Mann im Feld gestellt hatte, unter denen einer wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuze dekoriert war. Allein der böse April 1872 brachte uns die traurige Nachricht, dass dem Gesuche nicht entsprochen werden könne. Ebenso trotzig wie stolz fährt er fort: So mussten wir denn selber unsere Schweißpfennige zusammenlegen. Wir aber freuen uns täglich bei ihrem Klange, weil derselbe rein ist und ohne Misston, der an blutige Schlachten erinnern könnte, und noch mehr, weil uns aus jedem ihrer Töne der sauer verdiente und doch freudig geopferte Groschen des Arbeiters widerklingt.*

6. Letzte Scheinblüte und Ende des Hüttenwerks

Wie der Phönix aus der Asche

Wie sehr das Schicksal der Gemeinde tatsächlich an das der Hütte geknüpft war, sollte sich schon sehr bald zeigen. Es begann mit dem Wiener Börsenkrach vom April / Mai 1873, der das Ende der Gründerjahre und den Beginn der großen Depression einleitete, deren Tiefpunkt 1878/79 erreicht wurde.
Wenige Wochen nach dem Börsenkrach wurde die Neustädter Hütte von der Krise eingeholt. Zunächst waren es nur Lohneinbußen, die die Arbeiter hinnehmen mussten. Als sich die Krise am Ende des Jahres verschärfte, wurden die ersten in die Arbeitslosigkeit entlassen, bis am 10. Dezember die Leitung der Hütte dem Bischof von Hildesheim ankündigte, dass der Betrieb des Werks Mitte Januar 1874 ganz still gelegt, die Arbeiter entlassen und die Besoldung des Pfarrvikars eingestellt werden müsste. Ganz so schlimm schien es jedoch nicht zu kommen: Im Gegensatz zu dem Konkurs vor 15 Jahren konnten die Arbeiter bleiben; der Pfarrvikar setzte seine Tätigkeit in Kirche und Schule ohne Unterbrechung fort. Seinen Unterhalt fristete er aus Geldern, die der Bonifatius-Verein für den Schullehrer bereit gestellt hatte.
Aller Skepsis zum Trotz schien das Werk am Ende des Jahres 1874 noch einmal davon gekommen zu sein. Noch im November bat die Hütte den Magistrat um eine Baugenehmigung für mehrere Gebäude. Und 1875 begann dann wieder reges Leben in den stillgelegten Räumen. Das ganze Werk wurde umgebaut, um es für den Betrieb mit Torfgas einzurichten. Neben den drei alten hohen Schornsteinen erhoben sich bald acht neue, zum Teil fast 50 m hohe. Die früher größtenteils für Steinkohlen- und Koksfeuerungen eingerichteten Schweiss-, Puddel- und Glühöfen, Kesselfeuerungen etc. wurden sämtlich wieder beseitigt und für die ausschließliche Benutzung des in unmittelbarer Nähe massenhaft vorhandenen Torfes Neuanlagen projectirt und ausgeführt, die dem Besucher ein Staunen über die Ausdehnung und die zu dem abermaligen Umbau oder besser Neubau dieses Werkes verwendeten Capitalien um so mehr abzuringen im Stande waren, als sie zu einer Zeit ausgeführt wurden, als alle anderen Werke ihren Betrieb möglichst reducirten und etwa begonnene Neu- und Umbauten sistirten. Bis Ende August wurden 16 Schweißöfen, 17 Puddelöfen, 1 Blechglühofen, 1 Panzerplattenofen, sämtlich mit regenerativer Torfgasfeuerung, erbaut und in Betrieb gesetzt nebst den erforderlichen Hammerwerken,

Grob- und Feinwalzstraßen, Blechwalzstraßen u. a. m. Der zum Betrieb dieser Maschinen erforderliche Dampf wurde auf 26 Dampfkesseln erzeugt.
Hundert Arbeiterwohnungen wurden gebaut, von denen 60 im Sommer fertiggestellt waren. Die Haustypen ähneln denen der Werks-Siedlung Klein-Rumänien in Linden. Die baufällige Kapelle wurde repariert, die Schule zur Aufnahme von 60 Kindern erweitert. Arbeiter strömten aus aller Herren Länder herbei, so dass die Mission bald wieder über 200 Seelen aus Hüttenarbeiterfamilien zählte, wozu noch 150 katholische Maurer vom Eichsfeld kamen,welche den Neubau fertig stellen sollten. Die Schule wurde von 36 Kindern besucht, der Neubau einer Kapelle wurde von der Hüttendirektion für das Frühjahr 1876 in Aussicht gestellt.

Das Schiff sitzt auf Sand

Der Umbau war vollendet, und der Betrieb lief gerade zwei Monate, Bestellungen waren vollauf vorhanden, da platzte in dieses hoffnungsfrohe Schaffen im Oktober 1875 die Nachricht von der Verhaftung Strousbergs in St. Petersburg hinein wie eine Bombe. Alle seine Besitzungen wurden zur Liquidation gestellt. *Die Flut hat plötzlich der Ebbe Platz gemacht, und so sitzt das Schiff abermals auf dem Sande*, mit diesen Worten umschreibt Pfarrvikar Henniges das unvermutete Ende der Fabrik. Die Folgen für die Gemeinde sind an der Mitgliederzahl ablesbar: Nur noch 150 Leute waren zur Jahreswende 1875/76 in Neustadt verblieben, diese jedoch auch zum Teil nur deshalb, weil die Aussichten andernorts Arbeit zu finden, sehr schlecht waren.
Die Berichte des Pfarrvikars in den folgenden Jahren ähneln sich bis aufs Haar. Immer wieder keimte Hoffnung auf, dass der Betrieb der Hütte wieder aufgenommen würde; jedes Mal war die Enttäuschung groß, wenn zum wiederholten Male ein Verkaufstermin ohne Ergebnis verstrich. Die Zahl der Katholiken schwand langsam, aber stetig. Noch weniger als früher waren sie imstande, die Kosten für ihre seelsorgliche und schulische Betreuung selbst zu tragen. Deshalb schlossen die Berichte an die Diözesan-Comités des Bonifatius-Vereins zu Köln, Trier, Münster und Hildesheim stets mit einem Appell, in der großherzigen Unterstützung fortzufahren.

Ende des Jahres 1878 ging die Neustädter Hütte endgültig in Konkurs; am 31. Dezember wurde die Firma im Handelsregister des Amtsgerichts Neustadt gelöscht. In einem Zwangsversteigerungsverfahren erwarben um die Jahreswende 1878/79 der Börsenmakler Alexander Littlejohn zu London, der Lieutenant a. D. D. Bethel Henry Strousberg (junior) zu Diepensee bei Berlin, der Civil-Ingenieur George Barclay Bruce und der Rentier Joseph Bray aus der Graf-schaft Middle-Essex für 100.000 Mark das Hüttenwerk, um es ein Jahr später dem früheren Eigentümer Dr. Bethel Henry Strousberg (senior) für 450.000 Reichsmark wieder zu verkaufen.
Über die Hintergründe dieser Transaktionen erfahren wir nichts; doch dem Kaufvertrag vom 28. Februar 1880 ist ein Verzeichnis der verkauften Immobilien der Neustädter Hütte beigegeben, das vom verblichenen, kurzfristigen Glanz dieser Anlage eindrucksvoll Zeugnis ablegt. Insgesamt enthält es 37 Posten, von denen hier nur wenige aufgezählt werden sollen:
1. Ein massives Verwaltungsgebäude,
2. ein dreischiffiges Walzwerkgebäude mit Universalwalzwerk, zwei Blechwalzwerken, zwei Dampfhämmern u.a.m.,
3. ein dreischiffiges Puddelwalzgebäude mit 14 Puddelöfen, 2 Schweißöfen u.a.m.,
4. Gießereigebäude mit Kuppelofengebäude, 2 Trockenöfen,
5. 11 Schornsteine mit einer Höhe von 30 bis 43 m,
6. diverse Arbeiterhäuser,
7. diverse Liegenschaften (1876: über 23 ha).

Auch fernerhin war dem Unternehmen kein Glück beschieden. Eine Aktiengesellschaft namens „Hannoversche Torfwerke“, die Torfstreu herstellte, geriet schon 1883 wieder in Konkurs. 1887 wurde eine „Patent-Pappen-Fabrik“ ins Handelsregister eingetragen, die 1889 wieder gelöscht wurde. Erst die Firma Sittig und Joch, „Rohdachpappen-Fabrik – Torfstreu- und Torfmull-Werk“, die sich 1888 in das Handelsregister eintragen ließ, hatte Bestand bis in die neuere Zeit. Die – vermutlich idealisierte – bildliche Darstellung im Briefkopf der Firma vermittelt eine ungefähre Vorstellung vom Aus-sehen eines Teils der alten Eisenhütte.

7. Siechtum und endliche Konsolidierung der katholischen Gemeinde

Siechtum der Gemeinde

Strousberg starb verarmt am 31. Mai 1884, aber die Mission Neustadt, so schrieb Pfarrvikar Henniges, ohne eine gewisse Genugtuung verbergen zu können, welche ihm ihre Entstehung verdankt, hat den ehemaligen ‚Eisenbahnkönig’ überlebt …
Zum Jubeln gab es dennoch keinen Anlass. Zwar hatte die Gemeinde zunächst ihren eigenen Seelsorger behalten. Als jedoch 1881 der Leiter der 3.500 Seelen zählenden Lindener Gemeinde, die seit 1874 ein eigenes Gotteshaus hatte, starb, wurde Henniges zu seinem Nachfolger bestimmt und von Neustadt nach Linden versetzt. Für die Mission Neustadt, deren Leitung dem neu ernannten Pfarrvikar von Linden verblieb, wurde in der Weise Sorge getragen, dass für die Schule mit 19 Mädchen und drei Knaben eine Lehrerin angestellt wurde. Die Seelsorge wurde abwechselnd von den beiden Kaplänen in Hannover, vornehmlich aber von dem sogenannten Missionar in Nienburg wahrgenommen.
Vier Jahre lang wurden die Katholiken in Neustadt von Pastor Fister aus Nienburg betreut. Alle 14 Tage hielt er sonntags Gottesdienst. Die Seelenzahl war auf 138 geschrumpft: 98 stammten aus Neustadt (darunter der Amtsrichter, ein Gerichtsassessor und der Rechtsanwalt), 40 aus dem Landkreis und aus Wunstorf (einschließlich des dort soeben eingerichteten Landarmenhauses). Während 2/3 des Jahres waren auf der Domäne Mecklenhorst mit Vorwerk Hachland und Mariensee polnische Saisonarbeiterinnen beschäftigt, die ebenfalls ihre Sonntagspflicht in Neustadt erfüllten.
Fisters Versetzung nach Hameln nahm Pastor Henniges in Linden zum Anlass, das Generalvikariat zu bitten, die Mission Neustadt mit Nienburg zu vereinigen. Der Missionar Fehlig in Nienburg, Fisters Nachfolger seit Oktober 1885, pflichtete dem bei, obschon es durchaus möglich sei, dass die Zahl der Katholiken wieder ansteige, falls, wie geplant, die Umänderung der Fabrik in eine chemische perfekt werden sollte, was gar nicht unwahrscheinlich sei. Also beauftragte ihn das Generalvikariat, vom 1. November 1886 an sämtliche Obliegenheiten, das Kirchenvermögen, das Kirchensiegel und die Kirchenbücher der Missionsstation Neustadt zu übernehmen. Bis auf weiteres hatte somit die Selbständigkeit der Neustädter Gemeinde ihr vorläufiges Ende gefunden.
Gleichzeitig drohte den verbliebenen Katholiken der Verlust ihres Gotteshauses, da die augenblicklichen Eigentümer zum Verkauf der Gebäude übergingen, nachdem sie das Eisenwerk zunächst ausgeschlachtet hatten; darunter war auch die Kapelle, die Schule und die Wohnung des Geistlichen bzw. der Lehrerin. Diese Räume waren der Gemeinde bisher unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden. Das jetzige jüdische Consortium, welches das Hüttenterrain mit allen Gebäulichkeiten erworben hat, hat gegen die Katholiken Neustadts keine Verpflichtungen und lässt sich lediglich durch das eigene Interesse leiten, heißt es in dem Bericht des Henniges an das Generalvikariat. Auf Antrag der Neustädter Gemeinde, die diese ärmliche Kapelle mit keinem Dome vertauschen möchte, gestattete das Generalvikariat den Ankauf zum Preis von 6.000 Mark; der Kaufvertrag mit dem Bankier Israel Oppenheimer

aus Hannover wurde am 27. Oktober 1886 geschlossen, die Übergabe erfolgte am 2. Januar 1887.
Der Freude über den Erwerb des eigenen Gotteshauses dürfte es kaum noch Abbruch getan haben, dass sich schon im Frühjahr erhebliche Schäden an dem Gebäude zeigten, so dass eine Reparatur noch im Sommer unumgänglich wurde: Der sich westlich an die Kapelle anschließende Teil wurde ganz niedergerissen, mit dem so gewonnenen Material der übrige Teil ausgebessert und abgestützt, die Kapelle durch das bisherige Schullokal vergrößert und die Schule nach oben verlegt.
Die folgenden Jahre vergingen relativ ruhig und ohne besondere Höhepunkte. Im Jahre 1890 reichte der Amtsgerichtsrat Israel aus Neustadt beim Bischof in Hildesheim ein Gesuch um Zuweisung eines eigenen Seelsorgers ein. Die Neustädter Gemeinde, so argumentierte er, sei mit 110 bis 140 Mitgliedern, darunter 24 Schulkinder (ohne seine vier in der Religion privat zu unterrichtenden Kinder), nicht die kleinste in der Diözese; er verweist darauf, dass die Gemeinde über ein eigenes Gotteshaus verfügt. Ohne Erfolg – sein Gesuch wurde abschlägig beschieden. Erst als im Jahre 1900 der Direktor der Wunstorfer Torfwerke beim Generalvikariat vorstellig wurde und auf das rasche Anwachsen der Katholikenzahl in den letzten Jahren verwies, erklärte der Bischof sein Einverständnis, dass wieder ein geistlicher Schulvikar nach Neustadt a./R. gesetzt werde, der von dort aus Wunstorf zu pastorieren hat. Und so erließ das Generalvikariat in Hildesheim am 7. April 1900 an den Kaplan Jammer in Hannover die Weisung, Seine Bischöfliche Gnaden hätten beschlossen, ihn zum 24. April zum Missionar für Neustadt und Wunstorf zu ernennen und ihm sämtliche mit der Schulvikarie in Neustadt verbundenen Obliegenheiten zu übertragen.
Der junge Vikar fand keine Verhältnisse vor, die ihn hätten begeistern können: Die Kapelle war baufällig, die umliegenden Häuser sind ausschließlich Arbeiterwohnungen, zum Theil Mietkasernen, deren Bewohner eine wenig angenehme Nachbarschaft bilden. Dieser Theil Neustadts, Baracken genannt, ist der elendste und verrufenste Stadtteil und steht bei den Bewohnern der Stadt in gar keinem Ansehen. Unter diesem mangelnden Ansehen hat natürlich auch unsere Gemeinde in Folge der Lage unserer Kapelle zu leiden. Der Neubau der Kapelle sei absolut notwendig, schreibt Jammer am 23. Februar 1902 dem Generalvikariat, und er schlägt vor, an der Wunstorfer Straße, der vornehmsten Straße in Neustadt, wo die besseren Häuser liegen, ein Grundstück zu erwerben. Normalerweise sei hier der Grund und Boden zu teuer. Es habe sich jedoch neulich eine günstige Gelegenheit ergeben, ein herrliches Gartengrundstück zu kaufen, das dem in Konkurs geratenen Bäckermeister Ringe gehört habe, über ½ Morgen groß und kaum fünf Minuten vom Bahnhof entfernt. Da er keinen Auftrag vom Generalvikariat habe, habe er dieses Grundstück für 2.260 Mark zunächst für sich ersteigert. Er bat, dieses Grundstück nicht erst auf seinen Namen, sondern gleich auf den bischöflichen Stuhl im Grundbuch eintragen zu lassen.
Der Handstreich gelang: Nur drei Tage später erteilte das Generalvikariat dem Pfarrvikar die Vollmacht zum Kauf des beschriebenen Gartens. Auch der Oberpräsident in Hannover stimmte zu. Der General-Vorstand des Bonifatius-Vereins zu Paderborn bewilligte einen Zuschuss von 1.000 Mark. Der Verkauf zweier Häuschen auf dem Liebfrauenkamp an der Landwehr erbrachte mehr als den fehlenden Rest. (Einen ähnlichen Coup landete Jammer auch in Wunstorf. Dort kaufte er fast gleichzeitig einen Bauplatz für Kirche und Wohnung eines Geistlichen für etwas über 10.000 Mark, die darauf errichtete Kapelle wurde am 16. August 1903 geweiht.)
Schon zu Beginn des darauf folgenden Jahres lagen die Pläne des Baurats Herzig vor für eine neue Kapelle mit Wohngebäude, in dessen Erdgeschoss ein Schulzimmer, in dessen Obergeschoss eine Wohnung für den Vikar vorgesehen war. Im Sommer begannen die Arbeiten, die offenbar sehr zügig voranschritten, so dass Jammers Nachfolger, der seit dem 1. Mai 1903 in Neustadt amtierende Pfarrvikar August Bömeke, am Palmsonntag des Jahres 1904 mit Vollmacht des Bischofs von Hildesheim die Benediktion der neu errichteten Kapelle

vornehmen konnte. Die alte abbruchreife Kapelle samt Wohnhaus des Geistlichen wurde verkauft, die dazugehörigen Gärten versteigert. Das erste Kapitel der Geschichte der katholischen Gemeinde war zu Ende. Ein neues Kapitel war aufgeschlagen.

[*] *Mit Belegen versehen ist der inhaltlich weitgehend identische Aufsatz von Hubert Höing: Das Eisenhüttenwerk und die katholische Missionsstation in Neustadt a. Rbge. Eine Diasporagemeinde im Auf und Ab der Hochindustrialisierung. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 52, 1984, S. 87-109.*